

medium
#01/2026 magazin

WAS

JETZT

ZÄHLT

Der Journalismus erlebt einen historischen Umbruch: KI-Tsunami, Kampf gegen Plattformen, Pleiten und Entlassungen. Doch es entstehen auch neue Chancen und Karrieren. Worauf es ankommt – und wer nun durchstartet.

Sprechtrainerin Brigitte Mayer im Interview zum Thema Dialekte on air

Nichts ist beständiger als der Wandel

KI-Angst, Kampf gegen Algorithmen, völlig neue Rollen: Der Umbruch im Journalismus schleicht sich nicht an. Er liegt offen zutage.

FREDERIK VON CASTELL

ist Chefredakteur des „medium magazins“



Ich muss mich entschuldigen. Im Dezember habe ich an dieser Stelle behauptet, wir würden in dieser ersten Ausgabe 2026 unseren 40. Geburtstag groß feiern und alle Abonnentinnen und Abonnenten beschenken. Ich kann davon nur einen Teil einhalten. Denn sich selbst zu feiern, fühlt sich angesichts der Lage in der Branche und der Welt gerade falsch an. Das vertagen wir. Nicht aber den zweiten Teil des Versprechens. Denn das „medium magazin“ richtet sich neu aus. Wir wollen bleiben, was uns ausmacht: das Magazin für Journalistinnen und Journalisten, das Probleme klar benennt und das Know-how für Lösungen vermittelt. Aber wir wollen noch viel mehr sein. Deshalb haben wir unser neues Onlinemagazin gestartet, mit dem wir fortan laufend für alle, die Journalismus gut und besser machen wollen, da sind; mehr dazu auf Seite 6. Und wer uns bisher mit einem Abo treu war, bekommt das Digitalabo für ein Jahr gratis dazu. Außerdem gibt es diesmal die „Journalisten-Werkstatt“ im Doppelpack.

Die Gleichzeitigkeit der Umbrüche

Wer dieser Tage viel mit Journalistinnen und Journalisten spricht, hört auffallend oft ein Wort: Unsicherheit. Die einen sind angesichts der sich überschlagenden Ereignisse konsterniert: Die Branche verändere sich schneller, als sie ihre Regeln erklären und ihre eigene Evolution mitgestalten kann. Die anderen sagen: Der Journalismus muss sich zwar neu aushandeln – aber noch haben wir es immerhin selbst in der Hand.

Deshalb schaut diese Ausgabe des „medium magazins“ genau auf diesen Moment, in dem beides zu stimmen scheint. Wir erfahren, dass der Nachwuchsjournalismus Zukunftsangst hat und sich fragt, welche Rollen, gerade für Einsteigende, überhaupt übrig bleiben, wenn KI immer mehr Aufgaben übernimmt (Seite 44). Annette Milz sprach wiederum mit Richard

Socher, der den Tsunami KI erklärt – und sammelt von Experten wie Bill Gross Tipps für eine Zukunft nicht trotz, sondern mit KI (ab Seite 48). Wir beobachten Karriere-Wandel, die früher kaum vorstellbar waren: Anne Hünninghaus hat mit Dagmar Rosenfeld und Robin Alexander gesprochen, die (zumindest auf dem Papier) Traum-Anstellungen aufgaben, um mit ihrem Podcast „Machtwechsel“ unabhängig zu werden (Seite 20). Jeanne Wellnitz schaut passend dazu auf Naked Quitter: Medienschaffende, die bewusst sichere Strukturen verlassen und „ins Blaue“ kündigen (Seite 26). Antonia Groß porträtiert Fabian Grischkat, der als Newsfluencer allein ein Publikum erreicht, das für viele klassische Redaktionen immer noch in weiter Ferne scheint (Seite 32). Wie währenddessen alte Gewissheiten weiter unter Druck geraten – etwa wenn mit der „Kölnischen Rundschau“ eine Traditionszeitung de facto verschwindet oder RTL trotz Entlassungen das Jubiläum seiner Journalistenschule groß feiert, berichtet Senta Krasser (ab Seite 8). Und dann erlebt etwas ein kleines Comeback, das im Journalismus längst verdrängt schien. **Olivia Samnick hat sich auf die Suche nach dem Dialekt on air gemacht – und ihn gefunden (Seite 63).**

Vielleicht zeigt all das nicht den einen Umbruch, sondern viele kleine gleichzeitig, technologisch, wirtschaftlich, kulturell. Die gute Nachricht: Im Chaos entstehen immer auch neue Möglichkeiten. Deshalb gibt es auch in dieser Ausgabe jede Menge nützlicher Skills und Tools, u. a. zur Expertenauswahl oder wie man eigene Bias aus Recherchen heraushält (ab Seite 56). Und mit dem „Handgepäck“ starten wir eine neue Serie, die auch ein bisschen Spaß machen darf (Seite 54). Außerdem möchte ich an dieser Stelle Christina Feist besonders danken. Sie führt uns vor Augen, wo wir als Medien besser sein müssen: beim Berichten über extremistische Gewalttaten. Feist als Journalistin und als Überlebende weiß, wovon sie spricht (Seite 38).

Wenn Sie unsere Arbeit schätzen, empfehlen Sie uns gerne weiter. Genauso sehr freuen wir uns über Feedback via Socials oder Mail (redaktion@mediummagazin.de). Wie immer gilt: Lob tut gut, aber Kritik bringt uns weiter.

Herzlich
Ihr und Euer
Frederik von Castell

PS: Wir sammeln Ihre und Eure Nominierungen für die „Top 30 bis 30“ 2026 auf mediummagazin.de noch bis 30. März.

JOURNALISTEN-WERKSTATT IM DOPPELPAK

KI für Grafiken und Texte
von Marcus Schwarze.

Erklären leicht gemacht
von Nea Matzen.

Die beiden neuen Ausgaben der „Journalisten-Werkstatt“ liegen im Abonnement gratis dieser Ausgabe bei.

Nachbestellungen:
shop.oberauer.com/werkstatt/journalisten-werkstatt



IMPRESSUM

medium magazin
Unabhängige Zeitschrift
für Journalistinnen und Journalisten
40. Jg., Nr. 01/2026
Gegründet von Sebastian Turner

Herausgeberin
Annette Milz

Chefredakteur
Frederik von Castell (V.i.S.d.P., Berlin)

Redaktion
Senta Krasser, Olivia Samnick

Autorenteam
Sebastian Meineck, Tanjev Schultz,
Gavin Karlmeier, Inge Seibel

Medienberatung
Thimea Ebibi, Sales Managerin
Tel. +43 6225 2700-39
thimea.ebibi@oberauer.com

Redaktion
Johann Oberauer GmbH
Lützowstraße 106, 10785 Berlin
redaktion@mediummagazin.de
mediummagazin.de
linktr.ee/mediummagazin

Verlag und Medieninhaber
Johann Oberauer GmbH
Postanschrift: Postfach 11 52,
83381 Freilassing
Zentrale: Fliederweg 4,
A-5301 Salzburg-Eugendorf
Tel. +43 6225 2700-0, Fax -11

Produktion
Sabrina Weindl, Gerald Neubacher,
Nadja Falke, Luisa Pichlmüller

Abo- und Vertriebsshotline
Tel. +43 6225 2700-41, Fax -44
E-Mail: abo@mediummagazin.de

Druck
offset5020 Druckerei & Verlag
GesmbH, Wals-Siezenheim

**Offenlegung gemäß § 25 des
österreichischen Mediengesetzes:**
Medieninhaber und Verlag:
Johann Oberauer GmbH, Fliederweg 4,
5301 Eugendorf; Gesellschafter:
33,33 % Dagny Oberauer,
33,33 % Johann Oberauer,
33,33 % Verena Oberauer.



RUBRIKEN

- 08 **Kurz & bündig.** SZ-Suche für Krach-Nachfolge, das Ende der „Kölnischen Rundschau“, toxische Männerbilder und RTLs Stellenabbau. *Senta Krasser*
- 11 **Köpfe & Karrieren.** Großes Kommen und Gehen in der Branche. *Senta Krasser*
- 14 **Kiosk.** Welche Medien Freie suchen. *Bernd Stöfel*
- 16 **Innocheck.** Sigrid März' und Martin Rückers neues Projekt „Investigativstation“. *Stephan Weichert*
- 17 **Presserecht.** Bitte recht freundlich! *Gero Himmelsbach*
- 18 **Kurznachrichtendienst.** Hat die Suche nach dem neuen Twitter ein Ende? *Gavin Karlmeier*
- 41 **Einerseits ... andererseits.** Nach dem ZDF-Debakel: Sind Redaktionen wirklich für die KI gerüstet? *Tanjev Schultz*
- 66 **Fragebogen.** Christian Salewski: „Ich bereue nicht, es versucht zu haben.“ *Senta Krasser*

MEDIEN UND BERUF

- 20 **Machtwechsel.** Mit ihrem Podcast sind Dagmar Rosenfeld und Robin Alexander jetzt unabhängig. Ein Gespräch. *Anne Hünninghaus*
- 26 **Kündigen ins Blaue.** Erfahrungen von Helene Reiner und Co. Plus: Experten-Tipps. *Jeanne Wellnitz*
- 32 **Fabian Grischkat.** Er ist jung und erfolgreich – aber die Branche haddert mit Newsfluencern wie ihm. Ein Porträt. *Antonia Groß*
- 38 **Über Extremismus berichten.** Unsere Autorin überlebte das Halle-Attentat und fordert Redaktionen auf, die Würde Betroffener zu priorisieren. *Christina Feist*
- 44 **Die KI-Angst.** Ihre Studie lässt aufhorchen: „Nachwuchsjournalisten sind die Leidtragenden“, sagt Vera Katzenberger. *Wolfgang Scheidt*
- 48 **Der KI-Tsunami.** Was tun, damit es uns nicht wegschpült, Richard Socher? *Annette Milz*
- 50 **Das KI-Sparring.** Zehn Prompts für das Chatbot-Upgrade. *Annette Milz*
- 63 **Dialekte on air.** Was Moderator und Reporter erleben und was die Trainerin rät. *Olivia Samnick*

PRAXIS

- 52 **Werkstatt-Interview.** Wie analysierte Antonius Kempmann 70.000 Folterfotos? *Sebastian Meineck*
- 54 **Handgepäck.** Reporter Marius Elfering packt seine Tasche aus.
- 55 **Toolbox.** Dateien bereinigen. *Sebastian Meineck*
- 56 **Die Experten-Falle.** Wie sich der Automatismus brechen lässt. *Florian Sturm*
- 60 **7 Tipps gegen Bias.** Wie wir sie erkennen – und entschärfen. *Jeanne Wellnitz*

Dialekte on air

Die „Kürsche“ bleibt im Dorf

Für Journalistinnen und Journalisten sind ihre Dialekte eine echte Herausforderung: Lerne ich, so zu sprechen, dass mich wirklich alle verstehen? Oder will ich mit regionaler Mundart dazu beitragen, das Publikum zu binden?

Stellt man das UKW-Radio im bayerischen Voralpenland auf die Frequenz 96,7 MHz, klingt das schon mal so: „Des is da Charivari mit de wichtigstn Meldungen vom Dag auf Boarisch. Ich bin da Nickl Andi, griasts eich.“

Andreas Nickl spricht die Nachrichten bei Radio Charivari Rosenheim in Oberbayern gerne mal mit Dialekt. Sonst sucht man im deutschen Rundfunk oft vergebens nach Mundart – etwa bei überregionalen Sendern, allen voran öffentlich-rechtlichen Angeboten wie der „Tagesschau“ oder im Deutschlandfunk. „Im Gegensatz zu anderen Sendern ha-

ben wir den Dialekt schon immer zugelassen“, sagt Nickl und ergänzt lachend: „Oder zumindest haben wir ihn nicht offiziell verboten.“

Der Chef von Charivari Rosenheim verantwortet auch Radio Galaxy und ist seit 2020 Geschäftsführer von Alpin FM. Bei seinen Mitarbeitenden achte er darauf, dass sie zumindest beides können: Bayerisch und Hochdeutsch. Denn auch Nickl kennt die Vorurteile, mit denen Dialekte im Journalismus zu kämpfen haben: „Es galt ja lange als unprofessionell mit zu viel Dialekt im Programm“, sagt er. Viele, die aus ihrer Heimat einen eigenen Zungenschlag mitbringen, bekommen den



„Unsere Hörer sprechen doch auch so“: Voller Überzeugung moderiert Andreas Nickl sein Nachrichtenformat bei Radio Charivari Rosenheim im regionalen Dialekt.

eben in ihrer journalistischen Ausbildung abtrainiert.

Beim privaten Lokalsender Charivari Rosenheim kann Nickl aber den Ton angeben. Sendegebiet: Rosenheim und Umland. Programm: lokale Nachrichten, Berichte über Veranstaltungen, Chart-Musik. Der Sender zielt auf ein breites Publikum von 30 bis 59 Jahren – aber der Fokus liegt klar auf der Ansprache der regionalen Hörerschaft.

Stellt sich die Frage: Wann darf man vor dem Mikro vom Hochdeutschen abweichen und wann nicht?

Reporter-Alltag mit Dialekt

Wie klinge ich eigentlich für andere am Mikrofon? Damit musste sich Christian Altmayer lange gar nicht beschäftigen. Der gebürtige Saarländer startete seine journalistische Laufbahn beim „Trierischen Volksfreund“, dort ging es um das geschriebene Wort. Als Reporter eckte er in der Region etwas abseitig der Heimat mit seinem saarländischen Dialekt kaum an: „Wie ich spreche, ist dem Dialekt hier doch recht ähnlich. Das störte bei Interviews gar nicht.“

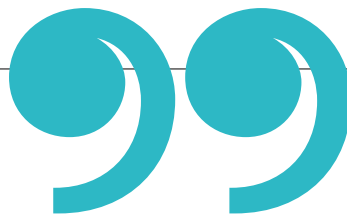
Seit vier Jahren arbeitet Altmayer aber für den SWR vor der Kamera und für den Hörfunk. Ein öffentlich-rechtlicher Sender, der ein viel breiteres Sendegebiet umfasst. Als Korrespondent für Eifel, Mosel und Hunsrück wurde das Saarländische plötzlich zum Thema: „Ich bin jetzt quasi täglich mit Fragen zu meinem Dialekt konfrontiert“, sagt Altmayer.

„Ein weiches „sch“, ein „d“ statt einem „t“, eine ganz eigene Sprachmelodie – im Saarland spricht man häufig Mundart. Überregional hört man den Dialekt wenig, obgleich der Unterhaltungskünstler Heinz Erhardt sein Bestes gab, ihn auch im Rundfunk salonfähig zu machen.

Heißt im Umkehrschluss: Kommt man nicht aus der Region, fällt das Saarländische schnell auf. „Gerade in meiner Anfangszeit beim SWR wurde ich häufig auf meine Aussprache bestimmter Wörter von Kollegen hingewiesen. Das ist gar nicht mal negativ gemeint“, sagt Altmayer.

Hochdeutsch wie eine Zweitsprache lernen

Bei vielen bleibt es nicht bei solchen kleinen und nett gemeinten Hinweisen. Wer Dialekt spricht, muss sich mit Vorurteilen auseinandersetzen. Hochdeutsch gilt oft als Muss im professionellen Sprechen.



Blöd ist es natürlich, wenn man nichts mehr versteht. Ein krasser Dialekt ist ein Rausschmeißer.

CHRISTIAN ALTMAYER,
SWR-Reporter

Dialekte sind ein Mittel der Identifikation. Wenn ich das im Radio höre, denke ich mir: Da spricht jemand meine Sprache.

BRIGITTE MAYER
Sprechtrainerin

Christian Altmayer übt das Sprechen im Standard-Hochdeutsch mit Sprechtraining. Für manche ist das sogar schon in der Ausbildung Pflicht, andere nehmen das Training freiwillig, so Sprechtrainerin Brigitte Mayer. Sie sagt: „Die hochdeutsche Standardsprache dient dazu, gut verstanden zu werden“, so Mayer. „Wenn ein Dialekt vom Inhalt ablenkt, erst dann wird er zum Problem.“

Von Politikern bis Journalistinnen bildet sie seit zehn Jahren bei „Abenteuer Stimme“ aus. Aus den Medien wenden sich vor allem Menschen, die für den MDR in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt arbeiten, an sie. Mayer beobachtet dabei zwei Trends: Zum einen sind es immer öfter Selbstzählende, die sich bei ihr anmelden, sagt sie. Heißt: Das Sprechtraining wird nicht vom Arbeitgebenden bezahlt, sondern eigeninitiativ gebucht. Zum anderen beobachtet Mayer den Einfluss eines Mediums, das immer weiter auf dem Vormarsch ist: „In letzter Zeit gebe ich immer mehr Podcast-Kurse.“

Für Reporterinnen und Sprecher, die sonst Mundart sprechen, bedeutet

Sprechtraining, die deutsche Standardsprache oft gar wie eine Zweitsprache lernen zu müssen, erklärt Brigitte Mayer.

Die Sprechtrainerin, selbst zur ARD-Sprecherin ausgebildet, geht dafür mit ihren Schülerinnen und Schülern das Alphabet „Buchstabe für Buchstabe“ durch. Sie übt mit ihnen die korrekte Mundöffnung beim Sprechen, trainiert die Zunge und auch die Sprachmelodie.

Je nach Mundart wird aus der „Kirche“ gerne mal die „Kirsche“ oder ganz anders die „Kürsche“. Mayer gibt Anleitung: „Sich selbst Hochdeutsch beizubringen, wenn man von einem Dialekt kommt, ist nahezu unmöglich.“

Bei Nachrichtensprechenden seien die Anforderungen allerdings besonders hoch. Diese Art zu sprechen erfordert Genauigkeit sowie Übung: „Am Anfang klingt das Hochdeutsche meistens erst mal gestelzt, wenn man es nicht gewöhnt ist“, sagt die Sprechtrainerin. Eine Frage der Übung.

Das Hochdeutsche bildet also eine Brücke zur überregionalen Verständigung zwischen Moderator, Sprecherin oder Re-

porter, Protagonisten und Expertinnen – und dem Publikum.

Das Für und Wider von Dialekten

Andreas Nickl von Radio Charivari sagt: „Unsere Hörer sprechen doch auch so.“ Warum sollte im Regionalsender also nicht auch mit Färbung gesprochen werden? Klar: „Blöd ist es natürlich, wenn man nichts mehr versteht“, sagt SWR-Mitarbeiter Altmayer. Gerade beim Radio sei es noch entscheidender als beim Bewegtbild, dass ein Publikum gerne zuhört. „Ein krasser Dialekt ist da ein Rauschmeißer.“ Bei geskripteten Aufnahmen fällt es dem Reporter leichter, das Hochdeutsche beizubehalten, schwieriger sei es bei den Live-Schalten, wo man im Eifer des Gefechts schnell in den gewohnten Sprech zurückfällt.

In anderen Momenten aber können Dialekte gerade Reportern Türen zu Protagonisten öffnen: „Wenn Leute Dialekt sprechen, wirken sie gleich weniger abgehoben“, so Altmayer über seine Arbeitsaufträge in der Umgebung. Das gelte auch dann, wenn er gar nicht den regionalen Dialekt beherrsche, sondern einfach beim Saarländischen bleibe: „Ich habe das Gefühl, die Menschen reden dann offener.“

Nicht nur bei Reporter Altmayer, sondern im ganzen SWR blitzt der Heimatdialekt öfter mal durch. Wer genau hinhört, hört hie und da einen pfälzischen Einschlag heraus, an anderer Stelle einen badischen.

Altmayer als Mitarbeiter sei vom SWR auch noch nie ein striktes Sprech-Regelwerk vorgelegt worden. Zudem habe er auch bisher kein negatives Feedback erhalten. Vielleicht auch deswegen, weil Altmayer mit seinem saarländischen Dialekt ganz selbstbewusst umgeht. Auf seiner Autorensseite beim SWR heißt es:

„Ganz abgeschnitten sind meine saarländischen Wurzeln aber nicht. Den Dialekt wird man so schnell nicht los.“ Er sagt: „Das ist auch eine Identitätsfrage. Ich will mir den Dialekt auf Abruf auch behalten“ – auch privat, im Umgang mit Freunden und Familie und als Ausdruck seines Heimatgefühls.

Wo Sprache zu Image und Geschäftsmodell beiträgt

Das Heimatgefühl zählt auch für Andreas Nickl. Zu den lange in der Branche gehegten Vorurteilen gegenüber Dialekten am Mikro sagt er: „Ich glaube, das hat sich mittlerweile geändert.“ Bei Radio Charivari habe es etwa anfangs nur eine Ausgabe der Nachrichten am Tag auf Bayerisch gegeben. Ein vorsichtiger Test. Da das Format aber so gut angekommen sei, werde nun mehrmals am Tag bewusst auf Bayerisch gefunkt. 2020 gewann Nickl mit einem Beitrag aus „As Wichtigste vom Dag auf Boarisch“ den Publikumspreis in der Rubrik Hörfunk von der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien. Zu verdanken sei das der breiten „Fanbase“ des Senders, wie Nickl sagt: „Die Reaktionen waren überwältigend!“

Mit dem Sender Alpin FM hat er sich gleich ganz der Mundart verschrieben – im Musikprogramm bis zu den Nachrichten. „Hier haben wir es zum Exzess getrieben“, so Nickl über das Digitalradio. Und: „Das ist voll eingeschlagen.“ Die Hörerschaft nehme die Spezialisierung auf das Bayerische gut an. Alpin FM hat sich mit dem Fokus auf den Dialekt in einer Nische etabliert, so der Chef. Mitten in einer Zeit, als während der Coronapandemie andere Medienhäuser ins Wanken gerieten. Hier wurde der Dialekt also zur wichtigen Stellschraube im Geschäftsmodell.

Die sprachliche Heimat erhalten

So wie es Nickl als Studioleiter erlebt, sieht auch Brigitte Mayer die Wertigkeit der Mundart fürs Publikum: „Dialekte sind natürlich ein Mittel der Identifikation. Wenn ich das im Radio höre, denke ich mir: Da spricht jemand meine Sprache“, so die Sprachtrainerin.

Geht es also im Sprechtraining gar nicht darum, den eigenen Dialekt gänzlich abzulegen? Definitiv nicht, sagt die gebürtige Mittelfränklerin und wechselt in ihren Heimatdialekt mit dem breiten, rollenden „R“. Einen Dialekt sollte man sich unbedingt erhalten. Er sei eine sprachliche Heimat – „und das ist etwas Wunderbares“. Das gilt übrigens nicht nur für Dialekte, sondern für viele Sprechereigenschaften, die vom Standarddeutschen abweichen.

OLIVIA SAMNICK

ist Onlineredakteurin beim „medium magazin“ und macht den „Bonjourno“-Podcast. Sie arbeitet zudem als freie Journalistin in Berlin.

olivia.samnack@mediummagazin.de



KÖLNER RECHERCHEPREIS

Für Journalist*innen bis 35 Jahre

Preisgeld
15.000 €

Jetzt bis zum
30.06.2026
bewerben!

Prämiert werden Beiträge aus ganz Deutschland, die im Zeitraum von 01. Mai 2025 bis 30. Juni 2026 in einer regionalen Zeitung (Print/online) oder auf einer unabhängigen Online-Plattform erschienen sind.

www.koelner-recherchepreis.de
Kölner Stadt-Anzeiger und Lingen-Stiftung